



Horst Schenk (rechts) und sein Kamerad und guter Freund Robert Holland auf dem Airfield in Kirchheim.



Dieses Foto zeigt Horst Schenk im Jahr 1964 auf dem Airfield. Die Buchstaben „AWS“ auf der Schilddmütze des Wetterbeobachters stehen für „Air Weather Service“. Fotos: privat



Dieses undatierte Foto zeigt Horst Schenk vor dem Schild der „US Army Europe“ (USAREUR).

„Mutti“ sah Frauen nicht gerne in ihrem Gasthaus

Horst Schenk arbeitete von 1961 bis 1964 als Wetterbeobachter auf dem US Airfield – Besonders viel Spaß hatten die GIs in einer Kneipe im Pleikartsförsterhof

Wer vor ein paar Jahren den SWR-Film „Goodbye Heidelberg – Die Amis gehen heim“ gesehen hat, erinnert sich vielleicht an Ingrid und Horst Schenk. Als amerikanischer GI war Horst Schenk, der 1941 im Sudetenland geboren wurde und als 14-Jähriger in die USA emigrierte, von 1961 bis 1964 in Heidelberg stationiert. Er arbeitete als Soldat der US Air Force auf dem Airfield in Kirchheim. Zum krönenden Abschluss seiner Zeit in Heidelberg heiratete Schenk 1964 seine Ingrid, eine gebürtige Heidelbergerin. Nach mehreren Stationen in den USA und Korea kamen die beiden 1980 nach Heidelberg zurück, wo sie noch heute leben. Für die RNZ hat der heute 76-Jährige seine Erinnerungen an die Zeit auf dem Airfield aufgeschrieben.

„Solange ich mich erinnern kann, wollte ich fliegen. Und als ich, ohne meine direkte Einwirkung, als 14-Jähriger im ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten‘ landete, hatte mein Traum, Pilot zu werden, plötzlich eine echte Chance auf Erfüllung. Aber ungeduldig, wie Heranwachsende sind, quitierte ich kurz entschlossen das kürzlich begonnene Studium und meldete mich freiwillig zur US Air Force mit der Aussicht, nach der Grundausbildung auch ohne höheren Schulabschluss die Pilotenausbildung anschließen zu können. Wer jemals eine solche Grundausbildung gemacht hat, der

wird bestätigen, dass der Auszubildende kaum einen Schritt macht, ohne dass er ihm befohlen wurde. Kurz gesagt: Mir gelang der Schritt nicht – und ich wurde nicht Pilot, sondern Wetterbeobachter – und das auf dem kleinen US Army-Flugplatz in Heidelberg. Ich war 1961 sozusagen heimgekehrt in mein Geburtsland.

Ich wohnte mit etwa zehn anderen Soldaten meiner ‚Gattung‘ im Obergeschoss des Hauptgebäudes des kleinen Flugplatzes im Stadtteil Kirchheim, auf dem unsere Station Wetterbeobachtungen und Wettervorhersagen produzierte. Obwohl wir alle aus unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kreisen kamen, verstanden wir uns als Mannschaft – und hatten auch außerordentlich viel Spaß.

Wir teilten unsere Unterkunft mit Soldaten der US Army, die mit bis zu 40 Mann in einem großen Saal untergebracht waren. Ein kleinerer Raum für uns Air-Force-Leute lag dahinter, getrennt durch eine Wand mit einer Tür. Die Army hatte die feste Regel: Licht aus um 22 Uhr. Und so mussten wir im Dunkeln durch den großen Saal gehen, um zu der dahinter liegenden Toilette zu gelangen. Auf dem Rückweg war das ein Problem, denn geblendet durch das helle Licht im Flur, lief man wie blind durch den Saal. Zur Abhilfe lernten wir die Reihen von Spinden, die rechts und links des Ganges standen abzutasten und zu zählen. Wer richtig zählte, wusste, wann er die Hand



Die „Columbia-Bar“ in Bergheim Anfang der 1960er Jahre: Neben dem „Mutti“ war die Kneipe ein Stammlokal der GIs vom Airfield.

auszustrecken hatte, um die Tür zu unserem Schlafrum aufzumachen.

Der Pleikartsförsterhof war für uns eine Art ‚Naherholungsgebiet‘. Er bestand aus einigen Bauernhöfen, mit einem kleinen Teich in der Mitte – und etlichen Misthaufen, weswegen einige böse Zungen auf dem Flugplatz den Weiler auch ‚Horse shit Hazienda‘, also ‚Pferdemist-Landgut‘, nannten. Das Attraktive am Pleikartsförsterhof war eine kleine Gaststätte, der wir den Namen ‚Mutti‘ gegeben hatten. Der Name war zutreffend, denn die Gaststätte wurde von einer älteren Frau um die 80 Jahre geführt. Eigentlich hieß sie Frau Schmitt, aber für uns amerikanische Gäste vom Flugplatz war sie ‚Mutti‘.

Das Gasthaus hatte zwei Räume: den Schankraum und ein Nebenzimmer, in dem sich einheimische Kartenspieler trafen. Die Tische im Schankraum hatten keine Tischdecken und waren blank ‚geschrubbt‘, sodass die Maserung im Holz als Höhen und Tiefen auf der Tischplatte zu sehen war. Die Bestuhlung war gleichermaßen spartanisch. Von der Decke des Schankraums hing eine nicht geringe Anzahl von verstaubten Modellflugzeugen militärischer Art, die amerikanische Militärangehörige, die die Gaststätte über die Jahre seit 1945 frequentiert hatten, gebastelt und der Gaststätte geschenkt hatten. An der Wand hing ein Bild von Frau Schmitts verstorbenem Ehemann, stolz auf einem Schimmel sitzend, eine offensichtlich nicht für ihn geschneiderte US-Army-Uniformjacke tragend, die Herr Schmitt an seinem umfangreichen Leib zuzuknöpfen nicht in der Lage war.

Das Bier und der Schnaps waren billig, die heiße Wurst, die Frau Schmitt anbot, deftig, ansonsten hatte ‚Mutti‘ nicht viel an Unterhaltung zu bieten. Musik gab es keine. Frau Schmitt regierte mit eiser-

ner Hand. Sie sah es nicht gern, wenn man Frauen in ihr ‚Etablissement‘ brachte – besonders wenn sie bei den ‚Damen‘ einen dubiosen Charakter vermutete. Sie ließ es sie unmissverständlich wissen, dass sie nicht willkommen waren – war aber freundlich und zuvorkommend zu ‚ihren‘ Soldaten. Was man konsumierte, wurde auf einer Schiefertafel festgehalten. Wenn am Ende des Abends einer ihrer Stammgäste nicht bezahlen konnte (was öfters vorkam), schrieb sie die Summe in ein kleines Buch und wartete bis zum nächsten Zahltag auf ihr Geld. Manche meiner Kameraden gingen zu ‚Mutti‘ auf einige billige Gläser zum ‚Vorglühen‘, wie man heute sagt, bevor sie sich in die teureren Gegenden Heidelbergs begaben. Unsere Stammkneipe in der Stadt war die ‚Columbia-Bar‘ in Bergheim.

Viele der auf dem Flugplatz stationierten Militärangehörigen feierten ihre Geburtstag und Beförderungen im ‚Mutti‘, indem sie dort Freibier für ihre Kameraden spendierten. Manche der Soldaten waren mit dem ‚Mutti‘ so verbunden, dass sie von Frau Schmitt gerufen wurden, um ein neues Fass Bier für sie anzustechen, denn sie war zu schwach dafür. Und so deklarierte der Flugplatzkommandant die Gaststätte kurzerhand als Teil des Flugplatzes – damit auf dem Flugplatz stationierte Soldaten das ‚Mutti‘ in Arbeitsuniform frequentieren durften – was außerhalb des Militärbereiches natürlich nicht erlaubt war.“

Wie wird der Neckar überquert?

Infoveranstaltung
am 21. März in der Halle 02

RNZ. Bekommt Heidelberg bald eine neue Rad- und Fußgängerbrücke über den Neckar? Zu dieser Frage findet am Dienstag, 21. März, von 19.30 Uhr bis 21.30 Uhr eine Informationsveranstaltung in der Halle 02 statt. Erster Bürgermeister und Baudezernent Jürgen Odszuck wird dabei in das Thema einführen und die drei Varianten für die künftige Neckarquerung vorstellen: eine Brücke auf dem alten Wehr, eine auf dem Ersatzneubau des Wehrs und eine eigene Rad- und Fußgängerbrücke über den Neckar.

Dieter Teufel, der Leiter des Umwelt- und Prognose-Instituts, wird das Thema Variantenuntersuchung vertiefen. Professor Michael Braum, geschäftsführender Direktor der Internationalen Bauausstellung (IBA), wird zur Vernetzung der Wissenschaftsstandorte in der Stadt sprechen. Abschließend wird Oliver Schulze vom Kopenhagener Architekturbüro Schulze + Grassov Gestaltungsbeispiele für Rad- und Fußwegebrücken vorstellen. Im Anschluss an die Vorträge besteht die Möglichkeit, weitere Anregungen einzubringen.

Die Nord-Süd-Fahrradverbindung durch die Stadt und die künftige Neckarquerung werden aktuell in den Gemeinderatsgremien diskutiert. Der Verwaltungsvorschlag sieht vor, die Varianten „Querung auf dem Ersatzneubau Wehr“ und „eigenständige Rad- und Fußgängerbrücke“ weiterzuentwickeln und ihre Realisierbarkeit zu prüfen. Hierzu soll ein Ingenieurbüro die offenen technischen Fragen klären. Anschließend ist ein Architekturwettbewerb mit Bürgerbeteiligung vorgesehen. Der Gemeinderat wird am 18. Mai über die Radverbindung Nord-Süd-Achse und die Neckarquerung entscheiden.

Von Florine Miez

Die leicht bekleidete Frau putzt das Bad, der muskulöse Mann tummelt sich im Baumarkt – Werbung ist voll von Geschlechterklischees. Zwei Projekte des Heidelberger Amtes für Chancengleichheit nehmen sich nun dieses Themas an und sollen so ein Bewusstsein für sexistische Werbung schaffen.

Noch bis einschließlich Freitag, 17. März, ist im Rathaus die Ausstellung „Kauf mich?! Frauen und Männer in der Werbung“ zu sehen. Sie wurde vom Amt für Chancengleichheit in der Stadt geholt und soll anhand von rund 20 Plakaten die Diskriminierung in der Werbung aufzeigen: Dort sieht man etwa die Frau in Dessous, die für Eiscrème wirbt, die Diskothek, die mit einem tiefen Dekolleté lockt, oder die ewig platten Zweideutigkeiten einiger Elektromarkt-Kampagnen. Unter den Beispielen wird jeweils kurz erläutert, worin die Art der Erniedrigung besteht – etwa aus traditionellen Geschlechterrollen oder Klischees. Weibliche Attraktivität wird dabei häufig männlicher Kompetenz gegenübergestellt.

„Sexistische und jugendgefährdende Werbung ist eigentlich verboten“, erklärt Amtsleiterin Dörthe Domzig, „doch die Frage ist, was als sexistisch oder diskriminierend empfunden wird.“ Mit der Ausstellung soll die Diskussion über das

gesellschaftspolitische Thema angeregt werden.

Das Amt für Chancengleichheit wirbt unterdessen dafür, selbst auf diskriminierende Werbung zu reagieren, indem man die Antidiskriminierungsstelle kontaktiert. Rund 50 Beschwerden pro Jahr werden dort bereits gemeldet. Sexistische Werbung wurde bisher nur von Frauen registriert, diskriminierende auch von Männern. Die jeweiligen Fir-

men werden mit den Beschwerden konfrontiert. „Die meisten sehen das auch ein und reagieren“, sagt Christian Scholl, der seit 2015 der Antidiskriminierungsbeauftragte des Amtes für Chancengleichheit ist. Für ihn hat die Sensibilisierung für das Thema zugenommen: „Seit zwei oder drei Jahren ist es stärker im öffentlichen Bewusstsein verankert,

vor allem das Engagement von Frauenverbänden in Heidelberg hat zugenommen.“ Inzwischen seien auch weniger Werbeplakate zu beanstanden, so Scholl. Das gleiche Ziel wie die „Kauf mich?!“-Ausstellung verfolgt der erste antisexistische Stadtrundgang Heidelbergs: Die Teilnehmer sollen für diskriminierende sowie sexistische Werbung sensibilisiert werden. Der Stadtrundgang des queerelementarischen Kollektivs findet am Freitag, 17. März, um 16.30 Uhr statt. Hier wird es darum gehen, was Sexismus überhaupt bedeutet und wie sich sexistische Darstellungen im Heidelberger Stadtbild manifestieren. Die Darstellungen der Geschlechter im öffentlichen Raum werden beleuchtet und kritisch betrachtet. Des Weiteren wird gezeigt, wie man gegen diskriminierende Werbung vorgehen kann. Der Rundgang ist kostenlos und eine Anmeldung ist per Mail an queerelementar@heidelberg.de erforderlich.



„Sex sells“: Überzogene Schönheitsideale und flache Zweideutigkeiten spielen noch immer eine wichtige Rolle in der Werbung. Fotos: Hentschel

Info: Die Ausstellung „Kauf mich?! – Frauen und Männer in der Werbung“ ist täglich von 8 bis 18 Uhr im Foyer des Rathauses zu sehen. Die Antidiskriminierungsstelle kann man entweder telefonisch unter 06221 / 5815500 oder per E-Mail an antidiskriminierung@heidelberg.de erreichen.

Info: Die Ausstellung „Kauf mich?! – Frauen und Männer in der Werbung“ ist täglich von 8 bis 18 Uhr im Foyer des Rathauses zu sehen. Die Antidiskriminierungsstelle kann man entweder telefonisch unter 06221 / 5815500 oder per E-Mail an antidiskriminierung@heidelberg.de erreichen.

Gegen Rassismus antanzen

RNZ. Das „Hope Theatre“ aus der kenianischen Hauptstadt Nairobi präsentiert am Freitag, 17. März, um 19.30 Uhr in der „Chapel“, Römerstraße 177, Ecke Rheinstraße, seine Revue „Wir und die Anderen“ (Eintritt frei, um Spenden wird gebeten).

Das Theater, dessen jugendliche Schauspieler aus den Armenvierteln der Millionenmetropole stammen, präsentiert sich in einer leidenschaftlichen Show mit Tanz, Schauspiel und Musik. In der politischen Revue zum Thema Rassismus spricht die Truppe aus eigener Erfahrung: Sie beschäftigt sich mit der zunehmenden diskriminierenden Radikalisierung der Sprache. Die jungen Ensemble-Mitglieder wissen, was Blicke auf der Straße in Deutschland bedeuten können – und sie kennen die Haltung der reichen Kenianer gegenüber Slum-Bewohnern.

Wer „faul“ ist, wird ausgegrenzt

RNZ. Warum werden Menschen, die nicht arbeiten, gesellschaftlich diskriminiert? Dieser Frage will der Verein zur beruflichen Integration und Qualifizierung (VBI) am Donnerstag, 16. März, um 19.30 Uhr in seinen Räumen in der Alten Eppelheimer Straße 38 nachgehen. Unter dem Titel „Faul und arbeitsscheu?“ spricht der Berliner Soziologe Hans Albert Wulf, Autor des Buches „Faul – der lange Marsch in die kapitalistische Arbeitsgesellschaft“. Er behandelt die Frage, welche Botschaft gesendet wird durch die Ausgrenzung von angeblich „Faulen“ im Gegensatz zu jenen, die arbeiten. Im Anschluss an Wulfs Vortrag ist ein Publikumsgespräch geplant. Weitere Informationen zu den Aktivitäten des VBI gibt es unter www.vbi-heidelberg.de.